

# Mitteldeutsche Heimat

## Wochen-Beilage der Saale-Zeitung

Herausgegeben von der Saale-Zeitungs-Gesellschaft m. v. v. J. J. J. a. E.  
Sonntag, 12. März.

### Die Lebensgeschichte eines hallischen Kirchturms.

Von Urmin Stein. (Nachdruck verboten.)

Wenn Menschen eine Lebensgeschichte haben können, warum nicht auch ein Kirchthurm? Und der Turm der hallischen Moritzkirche hat viel erlebt, mehr denn hundert Jahreszeiten. Von Kindheit an ist er ein Trugbild. Bekanntlich hat unter den hallischen Kirchen die des heiligen Moritz das schönste Gebäude. Sie ist gebaut in reinem gotischen Stil. Die sogenannte haltsche Domkirche trägt ihren hohen Namen nur durch, sie müßte den Titel von rechtsweisen an die Moritzkirche abtreten, wenn diese nur einen Turm hätte. Allerdings war bei der Erbauung einer vorgezogen worden, ja sogar zwei, und die beiden Gebäude waren auch richtig in Arbeit genommen, aber das Werk war nur bis zur halben Höhe des Kirchendaches gekommen, und als das nötige Gotteshaus fertig gestellt war, schien noch die beiden Türme, die doch erst den krönenden Schluß bringen sollten. Zwei volle Jahrhunderte mußte sich die herrliche Moritzkirche mit diesen zwei Stämmen behelfen, da sprach endlich Erzbischof Ernst Anno 1493 ein Machtwort mit dem Befehl, aus den halben Türmen ganze zu machen. Der Bau nahm dann auch richtig seinen Anfang — in dem nötigen Geld mangelte es ja damals dem überreichen Moritzstiftler nicht, sehr weit aber kam man mit der Arbeit nicht — ich weiß zu sagen, weshalb. Und auf einem der beiden Turmstämme ward dann ein großes, schönes Glockentürmlein von Kupferblech gesetzt. Schön nahm sich das winzige Ding da oben in der Höhe aus, und es erschauderte wohlgenut gegen den hohen, schimmernden, silbernen Dachreiter, der am Ansehen die Kirche zierte.

Zwei Jahrhunderte hat das Türmlein seinen Dienst getan. Da fing die Kirchengemeinde an zu drängen, das haltsche Gebäude wegen Feuergefahr und Altersschwäche niederzuliegen und den Bau der beiden Türme zu vollenden. Der Kassenhof erfolgte Anno 1642, erzielte jedoch keinen Erfolg. Nach dreißig Jahren kam die zweite Mahnung, die erregte sich gleichfalls keiner Nachachtung, aus dem sehr einfachen Grunde, wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Der vierjährige Krieg hatte ja für viele Kassen gestiftet. Da, an dem Tag, wo man die vierjährige Gedächtnisfeier der Grundsteinlegung der beiden Kirchtürme beging, sah man droben in der Höhe Wertvolle Beschäftigt, das lebensdienliche Glockentürmlein niederzuliegen, um dennoch an die Weiterführung des Doppelsturms zu gehen. Aber was in aller Welt sollte denn das werden? Statt der zwei Türme sah man nur einen aufwachen, lebendig aus dem Grunde, weil für zwei das Kirchengewölbe nicht langte. Nach drei Jahren war die Arbeit getan, und im Herbst 1697 kam aus der Wolfenbüttel herab der Gelehrte der Weltleute: Nun danket alle Gott. An und für sich sah der neue Turm nicht übel aus, aber er schaute auf die Kirche herab wie ein Fremdling. Mit seiner zwölfschickigen Spitze wies er zu der rein gotischen Kirche wie die Faust aufs Auge. Die Kunstkenner schüttelten murrend den Kopf, einer sogar, ein Hofpoet, plachte heraus: Wenn's der Moritzkirche so ginge wie Anno 1641 der Domkirche, hätte nicht die Hälfte davor. Wie meinet Ihr das, Herr Bauwart? fragte der daneben stehende Oberbaumeister. Da fuhr der Bauwart fort: Anno 1641 hat sich alldort ein großer Sturm ereignet, und die Kirche ist so sehr beschädigt worden, wie die Chroniken melden. Am Morgen des Gründonnerstags ist der Kardinal Albrecht am Fenster der Moritzburg und liest in seinem Briefe. Da fällt ihm die Menge des Volkes auf, das an der Burg vorbeizieht. Sein Diener, der er nach der Kirche befragt, will erst nicht mit der Sprache heraus, dann kommt es heraus, und der Herrliche Stiftspräsident, ist von Luther gelangt, ein Halle gekommen und preigt in der Moritzkirche das Evangelium. Da ist dem Kardinal das Briefe von der Hand gefallen, und sein Gesicht hat sich verfarbt. Er hat gleich gewußt, was das zu bedeuten hatte: sein vierjähriger Ringkampf mit dem Reformator hatte beendet mit seiner Niederlage, er hatte das Spiel verloren. Es war ein ganz eigener Kampf gewesen zwischen dem allmächtigen Kirchenfürsten und dem kampflustigen Augustinermönch. Erst hatte er es awinnen

wollen mit äußerer Gewalt, insonderlich hier in Halle. Dann, als er entzogen, daß gegen den Bau mit weltlichen Mitteln nichts auszurichten sei, hatte er auf andere Art verjagt, hatte hier in Halle eine Universität ausgerichtet, die sollte die Wittenberger tun machen. Aber auch das ist ein freilich gelungen: die hallischen Professoren haben vor deren Büchern gelebt, und in Wittenberg ist zu eng geworden. Und dann hat der Kardinal Lust auf Arbeit bekommen und ist immer tiefer in die Reife geraten, bis er hat erleben müssen, daß auch in seiner Lieblingsprovinz das Evangelium zum Sieg gekommen ist. Die Botschaft: Julius Jonas predigt in St. Marien das Evangelium, hat ihn erschüttert bis zum Mark, daß er die ganze Nacht keinen Schlaf hat finden können. Da hat gegen den Morgen plötzlich ein inartbares, donnerähnliches Getöse begonnen, als sollte die Welt untergehen, und jeder Diener einer hat bald in die Kammer herbeigeeilert: „Eminenz, die Donnerschlag sind eingekürzt!“ Jetzt ist's ihm gemein, als sollte ihn der Schlag tödlich und auch er selber zusammenstürzen. Seine Domkirche eingekürzt? Wie ein Reiben ist ihm das erschienen, ein Viertelteil über das Werk seines Lebens; ich habe verloren, und Luther hats gewonnen. Ertliche Lage hätte ich dann aus der Moritzburg eine Reihe Restemengen von denen gefahren: der Kardinal Albrecht ist aus seiner Verblüffung, nach Mainz geschickt und wenige Jahre darauf verstorben, ein gebotener Mann.

„Sonderbar!“ sagte der Oberbaumeister vor sich hin, „das ist mir was ganz Neues, der Dom hat sich einmal um 1/4 Turm geholt, und die sind eingekürzt.“ Der Bauwart nickte. Dem Kardinal war nach das als ein Zeichen erschienen sein, ein Wunder, „s ist aber ganz natürlich ausgegangen, und der Kardinal ist selber daran Schuld gewesen.“ Wie soll ich das verstehen? fragte der Oberbaumeister geirrt. „Ich will es Euch erklären“, versetzte der Bauwart. „Der Kardinal hat sich damals, als er ins Amt gekommen, seine neue Kathedrale gebaut, das war ihnen ja umständlich und kostete ihm zu lange. So hat er sich die alte Kirche des Domstifters erbitten und sie inwendig mit Stein überladen. Demei lie aber keinen Turm gehabt hat er bebauen, zwei Türme daran zu bauen. Und die Bauleute hat er dann zu möglicher Eile getrieben, er hat die Türme bald mit Mauerwerk versehen wollen. Der Baumeister hat sich gemüht, ihm die Sache anzudeuten wegen des hohen Baugesandes hart an der Gerberstraße, hat aber kein Gehör gefunden, und der Bau hat müssen angehen. Schließlich hat der einfältige Mann doch recht behalten: der weiche Grund hat nachgegeben, und die Türme sind eingekürzt.“ Der Oberbaumeister erfuhr malts mit einem Krächzen, Kippen in der Hand, dann sagte er langsam den Bauwart am Arm: „Großer Gott, wenn ich die Geschichte nur nicht bei unserer Moritzkirche wiederholt hier hätte! — wannals die Gerberstraße ein Graben!“ Der Bauwart lachte hell auf. „Aber mein guter Wahnwitz, was redest Ihr denn? Was ein Turm dem Domkirchens des Hals gedrohen hat, das steht bei uns nicht zu befürchten. Wie Spiegel hat jene in die Höhe geschaut, lebendig und halbtig gebaut, so hat die Saale mit ihnen seltsames Spiel gehabt. Niemei weiter aber hat bei der Erbauung der beiden Türme bedacht und sollt zu Wert gelangen, haben erst den Baugrund gekürzt und ließ dann bei der Mauerarbeit sehr viel Zeit — wenn zwei oder drei Jahre haben die bis zur halben Höhe hinaufgehenden Türme gehalten. Es steht nun der aufgekürzte Glockenturm auf festem, sicheren Fundament.“ Da war der gute Wahnwitz beruhigt.

Die beiden Herren sind dann darüber hingekommen, und der aufgekürzte Turm hat wieder seinen Mann gefunden, und seine Glieder haben ihnen das letzte Mal gelächelt. Wo der neue Turm stand nicht, und nachgelassen, ist allerdings er auch bebaut worden, und er hatte es nicht gar weit mehr bis zu seinen hundertjährigen Geburtstag Anno 1789. Er hat aber dahin kam, da hats in Halle nachher wieder abermals ein ganz erwidertlich Krachen gegeben, wie ein paar Jahrhundert zuvor bei der Domkirche. Die

Und wieder und Laß und Schmecken.  
Wie liegen sie nun so weit —  
O Tugend, wie tut im Herzen  
Mir deine Schönheit so leid.

Das Gedicht wurde zuerst im „Deutschen Musenalmanach für 1841“, den die beiden Hallenser Th. Göttermeyer und Arnold Ruge herausgaben, gedruckt. In diesem Jahre veröffentlichte den Dichter das Land der Jugend mit der Jugend selbst, deren Schönheit ihm so leid tut, das soll heißen, daß die schöne Jugendzeit unüberwindlich dahin ist. Und darum, nur darum sah er in allen Dingen „nimmer die Welt so schön“. Denn so lieblich der Blick von der Höhe unter Gleichheit auch sein mag, so ist es doch nur eben eine fernsichtige Blicke, die den weitgerichtetsten Eichen, der vieler Länder herrliche Gesenden sich, schwerlich veranlaßt haben könnte, ihr nichts Gleiches an die Seite zu stellen. — Auf den Trostherz fallen, auf der Höhe des rechten Saaleufers, hat der damalige Statthalter Richard Niemeier im Jahre 1879 den Eichen-dorf-Denkstein errichten lassen, in welchen die beiden ersten Strophen des Gedichtes eingegraben sind. Es ist aber wohl kaum anzunehmen, daß jenes Lied an dieser Stelle entstanden ist; sondern vielmehr auf dem Gleichstein, denn der Dichter sagt in der 6. Strophe selbst: „Auf dem verfallenen Schloß...“ — „Steh' ich jetzt ohne Genossen.“ — Es gibt übrigens noch ein zweites, wohl auch aus derselben Zeit stammendes Gedicht von Eichen-dorf, das sich auf unsere hallische Gegend bezieht; es ist das die oberschlesische ein Bräutigam behandelnde Romanze:

Die Saale.  
Doch manchmal in Sommertagen  
Durch die schmale Einfaßteit,  
Hört man Mittags die Turmuhr schlagen:  
Wie aus einer fremden Zeit.

Und ein Schiffer zu dieser Stunde  
Sah einst eine schöne Frau,  
Von Erster schau zum Grunde —  
Er ruderete schneller vor Braun.

Sie schüttelt' die dunklen Locken  
Aus ihrem Ängstlich!  
„Was ruderst du so erschrocken?  
Bist' dich Gott, dich mein' ich nicht!“

Sie zog ein Ringlein vom Finger,  
Warf's tief in die Saale hinein:  
„Und wer mit es wiederbringt,  
Der soll mein Liebster sein!“

Das sind die beiden einzigen Gedichte, die an Eichen-dorf's späteren Aufenthalt in Halle erinnern, wo er als gerissener Mann auf der Burg Giebichenstein gehalten hat und die längst vergangene fröhliche Jugend- und Studentenzeit im Geiste wieder ausleben ließ in der wehmütigen Wehle, in der wir ihn lebend als — den letzten der Romantiker.

mit Qualen, nicht groß, jung und art und — geschminkt“ gewesen sei. „Die Nacht hindurch wurde auf dem Marktsteller in Wein sommerlich, wobei auch der Schauspieler Anselmann aus Weimar, und der Sohn des Wirtlers von Götze tapfer mittrant.“ (S. 40, 41). Im August des Jahres 1806 verließen dann die Brüder Eichen-dorf unser Halle und begaben sich in Begleitung einiger Kommilitonen in ihre sächsische Heimat zurück, noch rechtzeitig also, um von der mit dem 20. Oktober über die Unversität Halle hereinbrechenden Katalitrophe unberührt zu bleiben, denn durch die Schließung der Unversität und der binnen 24 Stunden zu erfolgenden Vertreibung der erkrankten Studenten aus Halle war die Besorgnis verbreitet, daß die Eichen-dorf auf den Landstrassen weilsen den französischen Soldaten in die Hände fallen und von ihnen ermordet würden. Sind wir somit über den Aufenthalt des Studenten Eichen-dorf in Halle hinreichend unterrichtet, so vermag die Quellen über die literarische Ausbeute seiner hallischen Zeit. — Und doch vermag wir nicht dem Dichter Joseph von Eichen-dorf eines der schönsten Lieder, die er über die Reize der Saale hat geschrieben worden sind? Wohl! Doch erst im Jahre 1840, als Eichen-dorf sah Tugend von Eichen-dorf — inzwischen ein berühmter Dichter und nebenbei Kgl. Preuss. Ministerialrat geworden — die alte Manuskript wieder. Und erst erst schenkte er uns jenes herrliche Gedicht, das noch einmal den ganzen Haaber der Romantik in uns wach werden läßt:

#### Bei Halle.

Da steht eine Burg überm Tale  
Und schaut in den Strom hinein,  
Das ist die fröhliche Saale,  
Das ist der Giebichenstein.  
Da hab' ich so oft gestanden,  
Es blühten Täler und H'n,  
Und lebtem in allen Dingen  
Sah ich nimmer die Welt so schön!

Durchs Grün da Gefänge schallen,  
Von Koffen, zu Luft und Streit,  
Schauten viel schlaue Gestalten,  
Aus ihrem Ängstlich!

Wir waren die schwebenden Ritter,  
Eine Burg war noch jedes Haus,  
Es schaute durchs Blumengitter  
Manch schönes Fräulein heraus.

Das Fräulein ist alt geworden,  
Und unter Weisheit umher  
Zerkrent ist der Ritterorden,  
Kennt keiner den andern mehr.

Auf dem verfallenen Schloße,  
Wie der Burgweil, hab' im Traum,  
Steh' ich jetzt ohne Genossen  
Und kenne die Gegend kaum.

### Lob meiner Pfeife.

Von Heinrich Pets. (Nachdruck verboten.)

Sie ist freundschaftlich und zuverlässig ein guter Kamerad, denn zu meinem Dienst bereit, meine Pfeife. Ich habe sie lieb gewonnen fast wie einen Menschen, der mir vertraut wurde durch die Gewohnheit langen Zusammenlebens.

Wenn der Funke im Tabak gezündet, wärmt sich der Körper gleich einem lebendigen Körper; und deutlich spürbar wird mir ein Gefühl von gütig erfeuernder Wärme.

Meine Pfeife kennt mich wie ein Freund, sie kennt die wechselnden Stimmungen meiner hellen und düsteren Tage und ist nie verlegen um ein Mittel, mich zu beruhigen, zu zerstreuen oder anzuregen.

Ich setze mich zuweilen irgendwo auf der Straße, im Theater, in festlich fremder Gesellschaft nach ruhigen oder arbeitsreichen Stunden am Schreibtisch, da ihr Rauch mich unquirit, wie man sich auf das Wiedersehen eines lieben, alten Bekannten freut, auf stille und beglückende Zueinandersein.

Wenn die blaue und saftig gekrümelten Wälzchen des Tabakqualmes emporgedrungen, ist es, als träne ich vor mächtigem Bild eine seltsam fremde und reiche Welt von Wundern, Gedanken, Hasen und unzerstörbar vorbestimmten, gewinnen Form, verhalten sich zu Bildern. In den Rauchringen lebt es von viel-

stättigen Gedanken, Wünschen und Plänen. Gefühle zeigen sich vor mir, Träume steigen zu mir nieder, wesend' dunt, sie legen sich so schnell, daß die leichte Hand kaum flint genug ist, sie auf das wartende Papier zu übertragen.

Da meine Pfeife brennt, bin ich nicht ganz einsam. Es scheint, als stände neben mir ein lustiger und welterspazener Weiser, mit dem ich Gedanken tausche, Einfälle durchgrübele, Klarheit zu finden in vertrauter Weisheit.

Und nach der Arbeit, in Freude des Gelingens und Müdigkeit des Abends, ist ohne die Pfeife kein richtiges Zufriedensein. Sie hält treu zu mir auch dann, im späten Verdrämmen von Tag und Nacht und Streben, als läßen wir, zwei alte Leute, des erfüllten Lebens gedehend, ausruhend beieinander in friedlicher Abendröte.

Sie prunkt nicht und ist still bei Bescheiden, Arbeitsgenosse und Freund der Ruhe, Berater und Tröster. Ich aber kann mich, da ich freundschaftlich ihrer bediene, selbst den Vorwurf des Unbegründeten nicht ersparen, daß ich in sonnigster Ruhe wohl besetzte lege und verständig um die Pfeisgarre, die mit schöner Form, mit aromatischem Duft schmeichelt und kurzen Genuß gebend doch bald dahinschwindet, treulos wie eine reizende und launenhafte Frau.





Schäfer sind aus ihren Hütten gefahren und auf die Straße herausgetrieben — allmächtiger Gott, der Turm der Moritzkirche war einseitig, nicht etwa wegen Baufertigkeit des Baugrundes sondern zufolge der Nachlässigkeit der Werkleute und der Unfähigkeit des Baumeisters. Die schönen, launigen Warrtürme mit ihrem buntfarbenen Fieber und prägnanten Zügel lagen verkrüppelt unter den Trümmern, und die abgemähte Gerber-

maße blühte sich auf und eroberte sich über den Strohberg, das arme Leute sich in Wäldern und Wäldchen flüchteten. Was auch wohl mancher dabei um Leben gekommen sein. Dies ist die Tragödie von dem Turm der Moritzkirche\*.)

\*) Eine Abbildung des Turmes steht in der Dreuhauptischen Chronik.

## Mädchenwanderung in den Harz.

Von H. Wieprecht.

(Nachdruck verboten.)

Schöne Lage in den Harz! Welch köstliche Aussicht für die dreißig Mädchen, die sich früh morgens wasserfrisch aus dem Lager auf dem Roschamer Bahnhof einfinden. Das ganze Erwachen, freudige Erregung sprach aus aller Miene. Der Abschied von Eltern und Geldweibern wurde nicht schwer, und unter großen Klagen, Lachen und Schreien war die Eisenbahnfahrt bis Halberstadt bald zurückgelegt. Hier unterbrachen wir die Fahrt, und das reute uns nicht. War kein die Stadt mit ihren Gassen, den Häusern, den geschäftigen Gassen und dem Plaudern am Rathaus sehr interessant, so doch der Dom noch mehr des Sehenswerten. Als wir den alten Kreuzgang durchwanderten, erinnerten sich die Kinder sofort bei den Geschichtsbüchern an die kleine verurteilte Kaiserin, die da zwischen den ehrwürdigen Mauern lag, mit tätigen Händen. Am Turm schenkte sie den reichlichsten Schmuck, den Goldschmuck, Reliquien und kostbaren alten Wappensteinen ihre besondere Aufmerksamkeit, und einige Kinder zeigten auch ein wenig Verständnis für die architektonische Schönheit des stattlichen Baus. Nun ging die Fahrt weiter nach Goslar. Mit Sorge schauten wir unterwegs wieder und wieder zum Himmel, der sich immer mehr bewolkte und uns, kaum in Goslar angekommen, als Willkommensgruß in den Bergen einen trübigen Gesichtsausdruck. Sollte das ein böses Omen sein? Leider war es so. Gegen Abend wurde das Kaiserhaus befehligt, das große Eindringen auf die Kinder zu machen.

gab es einen heiklen Tag, zuerst in den prächtigen Wäldern südlich von Wernigerode und dann in dem schmalen Städtchen bei Irchsleben. Bei trübendem Sonnenhimmel marschierten wir am fünften Tage unserer Wanderung früh nach dem Armeelager und genossen vom Kaiser-Wilhelm-Turm eine herrliche Aussicht. Auf sonniger Höhe, angelehnt des stolzen Schlosses Wernigerode und des Städtchens im Tal lagerten wir dann, und den Kindern war es bei dieser ungewohnten Nacht in so schöner Umgebung so wohl, daß sie sich gar nicht wieder von dem Städtchen trennen wollten. Hier konnten sie sich endlich einmal nach Zerstreuung tummeln, wie wir es ihnen für jeden Tag gemüht hätten; die einen flochten Kränze oder banden Sträuße, hier wurden zierliche Körbchen geflochten, dort spielten sie und lachten lachend den Abgang hinunter. Da brach all der Fröhlichkeit ein Ende. Plötzlich herab, die der finstere Himmel bisher noch ein wenig einbehalten hatte. So spät brachen wir auf, daß wir auf unserem Wege nach Blankenburg ein ziemlich stilles Tempo einhalten mußten. Zur Reizezeit lagerten wir auf einer laßigen Höhe und laien Marie Peterens „Königin“ vor. Dann ging's tapfer weiter, auch dank einem gewissen Hecker, ein Städtchen in die Ferne, bis wir mit müden Beinen und hungrigen Mägen unter Quartier erüchtig. Das war wieder ausgezeichnet; es gab ein reichliches und gut zubereitetes Abendessen, und die Stübchen, in denen die Mädchen zu vieren oder sechsen untergebracht wurden, machten ihnen viel Freude.

„Wie schade — ichen der letzte Tag!“ — Ach, wenn wir doch noch hierüber könnten! So hätte es am nächsten Morgen von allen Seiten. Zwar war der Himmel wieder grau, aber doch mochte sich keine der Kinder von den Bergen trennen. Zu guter Letzt sollte es wenigstens noch viel Schönes zu sehen geben. Zu nächst den Regenzeit. Das war ein Vergnügen, in dem alten Geviert herumzuwandern, der Wäntel die Fügel fliegen zu lassen und sich auszumalen, wie die Wandbilder in diesem reizigen Kell gehaut und von hier aus den Blick auf Halberstadt und die Heimbürger betriet und die Wege unüber gemacht hatten. Der Regen betrieb uns endlich, und wir eilten nach Blankenburg zurück. Zur Reizezeit mochten wir noch, um dann nach Halle niederzulegen und hier die Rückfahrt anzutreten. Günstig durchwühlten wir natürlich in Halle angekommen, und man sah sich, das bisher der Unruhe der Witterung handgehabt hatte, hatte sich auf der Heimfahrt noch eine tüchtige Erklärung zwischen kommen. Da wollten wir vorbeugen und mieteten zwei Vetterwagen, die uns in der Hälfte der Zeit zur Reizezeit hinaufbrachten. Es war eine fröhliche Fahrt; aber leider bot uns das Hotel nur in düsterem Grau und wurde daher von den Mädchen auch nicht mit dem Enthusiasmus begrüßt, den ich erwartet hatte. Erst als sie nachher unten im Kellerfeld waren und neben sich die gewaltigen freisind emporgangen haben, empfanden sie etwas von der Majestät solcher Naturwunder und gaben einen ehrfürchtigen Ausruf aus. Das war der letzte Eindruck, den unsere junge Schar vom Harz mitnahm, und sicherlich ein wertvoller.

## Ballenstedt im 30jährigen Kriege.

Von Dr. Hans Peyer-Bernburg.

Die von Luther hervorgerufene religiöse Bewegung ist für Deutschland der unermesslichste Arbeiter und lebensdienliche Bedeutung geworden; hat doch die Reformation die Bräutigam für ein neues, modernes, weltliches und sittliches Leben geschaffen. Aber all dem Guten, das uns die Reformation gebracht hat, dürfen wir andererseits nicht vergessen, daß sie die unheilvolle Spaltung Deutschlands in zwei sich heftig kämpfenden Konfessionen herbeigeführt hat. Wohl schon es um die Mitte des 16. Jahrhunderts, als ob ganz Deutschland für die Reformation gewonnen werden sollte; aber die wirklich bewundernswürdige Reformation der auf dem Tridentiner Konzil zu frasser Einheit zusammengefloßenen katholischen Kirche und nicht am wenigsten die Heiligkeit der protestantischen Eünde machten diese Hoffnung zu Schanden. Gleichwohl drang die Gegenreformation vor, die Gegensätze zwischen Katholiken und Protestanten verschärfte sich mehr und mehr. Der Kampf wurde unermesslich.

30 Jahre auf das fürchterliche verberren sollte. Die wegen ihres Glaubens vom Kaiser verfolgten Böhmen empörten sich im Jahre 1618, lösten der kaiserlich Friedrich V. von der Wahl zu ihrem König ein. Fürst Christian IV. von Anhalt-Bernburg trat aus Mitleid für seine bedrängten Glaubensgenossen ein, er war Pfalzgraf des Röhmenkönigs. Die Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) bereitete der Königsheerführer Friedrichs X. ein jähes Ende, der Protestantismus in Böhmen wurde vom Kaiser gewaltsam unterdrückt. Durch diesen Erfolg ermuthigt, ging Kaiser Ferdinand in den folgenden Jahren auch in anderen Gegenden Deutschlands gegen die Protestanten vor, deren Sache auch in Anhalt-Mansfeld, Christian von Braunschweig und seit 1624 vom König Christian IV. von Dänemark verdrängt wurde. Tilly führte die kaiserlichen Truppen, drang bis nach Niederdeutschland vor und erfaßte das Land allenthalben mit Brandschüssen und Gewaltthaten. Als das Kriegsgewitter sich dem anhaltischen Lande näherte, wurden von den Fürsten und Ständen Maßnahmen getroffen, um es nach Möglichkeit abzuwenden. Das Land stellte

Mehrtruppen, und zwar ward man zwei Kompanien Fußvolk zu je 200 Mann und ein Reiter Regiment in Stärke von 100 Mann an. Das Fußvolk wurde nach Wernburg und Nienburg zur Bekämpfung der Saale übergeführt, die Reiter dagegen nach Baderborn zum Schutze der Harzorte. Sie führten sich dort aber sehr leicht auf, seit schlimmer als die durchmarchierenden Truppen. Das war nach 1620. Später, als das Ballenstedter Land unter Durchmärschen anderer Truppenpartien hart zu leiden hatte, wurden die Reiter nach Friedleben umquartiert. Damals führte Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar den Braunschweiger 8000 Mann zu; diese Durchmärsche trafen unsere Gegend hart, und das Reiter Regiment hätte gegen sie kaum etwas ausrichten können. Ballenstedt lag im Jahre 1623 zum ersten Male kaiserliche Truppen in seinen Mauern. Im Februar 1623 erliefen die anhaltischen Fürsten Verfassungsurkunden im Falle des Heranziehens der Kriegesgefahr. Die Städte sollten sich malmen, die Tore aufzuschließen, was am kein, alles Aufschließen, besonders etwases Anzeichen von Soldaten der Regierung melden. Am 23. März 1623 berichtet denn auch der fürstliche Beamte in Ballenstedt, Johannes Barsleben, daß kürzlich ein Trupp Reiter durch die Stadt gezogen sei, doch ohne die Bewohner irgendwie zu belästigen; in der Gegend hatten sie und in der Herrlichkeit Armeen seien aber manderlei Unordnungen vorgefallen. So wurden Oberst von Mansfeld und im Stollbergischen, so wurde Sandersleben in diesem Jahr ausgeplündert, doch fast kein Haus mehr in denselben zu finden.

Bald trat auch Ballenstedt die volle Härte des Krieges. „Wie kein in der Erde erbarnten, wie jämmerlich man mit den Leuten umgeben“ — so lautet der fürstliche Bescheidmann Kaiser Ernst Knoche in einem Schreiben vom 5. Juni 1623 an den Kaiser, in dem er die Verhältnisse der Offiziere und Mannschaften festsetzt, die die unverschämtesten Forderungen an ihre Quartiere, die oberen Offiziere liehen sich alle Mannschaften mit 20 bis 30 Gängen traktieren, die gemeinen Reiter mit 8 bis 10 Speßen. Wenn ihre Wünsche nicht erfüllt würden, so schlugen und prägeln sie die Bewohner auf dem längsten Wege. Die Lebensmittel wurden allmählich knapp, und schon begannen die Bürger, besonders auf dem Lande, Haus und Hof zu verlassen. Die Landstrassen waren unüberfüllt geworden, allenthalben kreuzten Reiter umher, ritten das Getreide nieder, nahmen den Bauern das Vieh aus dem Stall. In Summa es ist ein jülicher elender und erbärmlicher Zustand, auch Witterung und Wöcheren unter den armen Leuten, daß wir genugsam aussprechen.“ Auch die übrigen Orte des Kreises

Ballenstedt blieben von Einquartierung nicht verschont. In Baderborn, Horn, Reicheb., Hainleschen, Sangerode, überall lagerten im Juni 1623 mehr oder weniger große Heerabtheilen. An mannigfaltigen Gemaltheiten fehlte es nicht. So wurde die Bauerneinwohner, einem Bauern wurde das ganze Haus verwüßt, die Jahre junge Frau von den Soldaten gewaltsam mitgenommen. Die Jahre 1623 und 1625 hießen für Ballenstedt im allgemeinen ruhig verlaufen zu sein; doch dann wurde die Zeit wieder um so größer. Ballenstedt lag aus dem Norden durch das Magdeburger und Halberstädter Land, die Elbe, verkehrte sich das Magdeburger und Halberstädter Land, und brachte hier dem Grafen Ernst von Mansfeld eine schwere Niederlage bei. Im Juni und Juli 1626 weilte er in Wernigerode. Die anhaltischen Fürsten wandten sich wiederholt an ihn, er mochte doch für Ruhe und Ordnung sorgen. Ballenstedt in seiner Zeit Magdeburger zu tun, doch dürfte es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen sein, diese wilde Gottesdatsch zu machen. So hatte denn ganz Anhalt nie zu leiden, die meisten alten Tellen liegen Berichte über von durchziehenden Truppen verübt. Grenzorten vor. Besonders schwer wurden Dessau und Zerbst mitgenommen.

Seit dem Januar 1626 hielten wir auch von Truppenburgen in den Harzlanden; am 2. Januar 1626 lagerten kaiserliche Truppen in Wernigerode, in Baderborn und Sangerode. Auch Ballenstedt sollte in diesem Jahre die Schrecken des Krieges voll und ganz erfahren. Am Freitag, den 4. August 1626, erstickten ein Regiment Coloredos, das Regiment de la Tour und das Friedländerische Coloredosregiment die Stadt und das Schloss und haufen sich darin, obwohl der Generalallt monatelang aus der Stadt viel Getreide abgeführt hatte. Die Soldaten wurden in der Stadt festgehalten, haben sie sich an das Städtchen und Schloss Ballenstedt gemacht, daselbst gleicher Gestalt mit Gewalt geöffnet, und ebenmäßig plündernd vorgenommen, dabei allenthalben solche grauenvolle unschuldige Verbrechen verübt, vergießen von Tieren und Heyden nicht gehört worden, darüber auch die Sonn erblähen mocht.“ Vorher hatten die Truppen Winterberge und Gertrude heimgekehrt. Auftruppen, Reiter und Kroaten drangen in Gertrode ein, plünderten den Ort, zerhieben, was sie nicht mitnehmen konnten, verbrannten auch die Kirche nicht. Da Ballenstedt 1626 nach Schlefien und Böhmen marschierte, so mußten Ende 1626 und Anfang 1627 im großen und ganzen im Kreise Ballenstedt friedliche Zustände geherrscht haben. Als dann Ballenstedt wieder nach Norden zog, häuften sich die Truppenburgen; auch Ballenstedt hatte wieder viel zu leiden.

## Eichendorff in Halle.

Von Guitan Moritz.

(Nachdruck verboten.)

Seit vor 124 Jahren — am 10. März 1788 — wurde Joseph Freiherr von Eichendorff (in Halle bei Katlitz) geboren. Eichendorff! — Wenn außer dieser Name nicht die Zeit der Romantik herauf! und Eichendorff war der letzte der Romantiker; denn so, wie er von der Romantik ausgegangen ist, so blieb er innerhalb ihres Bannkreises bis an sein Lebensende. Die Blaus Blaus begleitete ihn durchs Leben, ihr Duft verbreitete sich durch all seine Lieber, Romantiker und natürliche Liebesgeschäfte, immer wieder. Was uns aber seine Poesie so lieb und vertraut macht, das ist das edel deutsche Empfinden, das jedes seiner Lieber anstretet, von denen so eine große Anzahl längst Gemeingut anderer Volkes geworden sind: „Wenn Gott will rechte Guit reuhen, den ich erst in der Welt.“ „In einem süßen Grunde“, „Vergangen ist der letzte Tag“, „Verheißung liegt rings die ganze Welt“, „O wunderbares tiefes Schwingen“ — und viele andere seiner Lieber werden fortzuehen, solange Deutsche leben, lieben und reifen, solange Frühling, Sommer, Herbst und Winter poetische Stimmungen in ihnen wachrufen werden.

Eichendorffs Beziehungen zu Halle beginnen mit dem Jahre 1805. Im Mai jenes Jahres langte er mit seinem älteren Bruder Wilhelm hier in Halle an, um die Universität (damals eine der bedeutendsten Deutschlands) zu besuchen. Nach ihrer Ankunft begaben sich die Brüder alsbald zu den berühmten Philosophen Friedrich Wolf, um ihm ein Empfehlungsschreiben eines halleischen Landmannes zu übergeben. Wenn es auch in der Folge zu einer persönlichen Bekanntschaft mit Wolf nicht gekommen ist, so waren die Brüder während ihres Aufenthaltes in Halle doch reichliche Schüler des großen Philosophen, von dessen interessantesten Vorlesungen über das klassische Altertum sie kaum eine veräußert haben. Neben Wolf waren es besonders Schlegelwetter und Steffens, die auf unseren jungen Dichter große Anziehungskraft ausübten. Da die von Steffens vertretene Romantik wurde von gerabezu entgegengesetzter Bedeutung für Eichendorffs ganzes Leben, so war für ihn gleichsam die Vorstufe zur Romantik, während er sich daneben in Novalis verliebte und sich auch viel mit Goethes Dichtungen beschäftigte. Auch die Lebensumstände veranlaßte Eichendorff nicht. Von den Halloten zum Reiter in der Schwimmschule ausgebildet, konnte man den süßen Schwimmer nicht täglich erkennen oder Wettkampf mit anderen die Fluten der Saale durchschneiden sehen. — Dem rohen und oft wilden Treiben der logenanten Landmannschaften hielt sich der junge Student fern, dagegen schloß er sich enger an seine halleische Landmannschaft

an und hat sich an deren Lutharbeiten und Aufsätzen ergötzt. Auch den Kreis seiner nächsten Bekannten bildeten damals ausschließlich Hallenser, die sich mit den Brüdern Eichendorff in dem Gutsbaue „zu den drei Königen“, in der Reichen Ulrichstraße einquartiert hatten, und von dort aus manch mutwilligen Streich verübten. Mit diesen Freunden, bisweilen im halleischen Burgenwirth der Schlegler, tritt er an weiteren Tag und Abend, und lernte so auch die reitere Umgebung Halle's: Wertheburg, Naumburg, Leipzig, kennen. Natürlich wurde bei diesen Ausflügen besonders Rumpelstilz bevorzugt, wo gerade Goethe und die weimarschen Schaulustler sich aufhielten. Diese Vorlesungen stellten den jungen Eichendorff ungemünzt, und selten wurde der Besuch einer derselben verjährt. Goethes persönliche Bekanntschaft hat Eichendorff in Halle gemacht, wo der Herr Geheimrath die Goldenen Vorträge über Schillerleser hörte. Eichendorff berichtet in seinem Tagebuche darüber: „Das Publikum, welches über die Hälfte aus Studenten bestand, war sehr zahlreich. Was uns aber weit mehr als die Schillerleser interessierte, war, daß wir hier nicht nur alle unsere berühmten Professoren, die fast in Summa gegenwärtig waren, sondern auch den unerbittlichen Goethe kennen. Es erschien der Herr v. Goethe beinahe täglich das Schillercollegium zu hören, und in dem Saale, wo er die Physiognomie dieses großen Mannes, und die Art seines Umganges, die wir jedesmal nach geneigter Vorlesung auch beobachten konnten, unserer Seele einzuprägen. Auch Vorlesungen und den Kapellmeister Reichardt lernten wir hier kennen. Dabei auch die mannigfaltigen Bekanntschaften. Leders wiederlich wichtige Gedächtnis, Wolffs Sentenzen über den Epurismus, und Schillers „Küchen nicht zu vergessen.“ (Vgl. Schull, Goethe und Halle, S. 82.)

Daß sich Eichendorff auch am halleischen Wesen betheiligte, wenn es am lautesten bergina, nämlich am Tage des Viktoriaswechels (12. Juli), geht ebenfalls aus seinen Tagebuchaufzeichnungen hervor, wo es in Verlaß einer anständigen Schilderung des halleischen Festes steht. „Wo wir hinstiegen, mußten wir uns in den Straßen fast durchdrängen, und wir kamen an diesem Tage Gefährten aus Frankfurt, die wohl kein Student zu leben betam. Wie uns endlich am Hause des alten Prorektors (Görbards) ungelantet waren, wurde Halt gemacht. Alle, die in der Stadt waren, machten Front vor dem Hause und nun wurde ihm ein dreifaches Huld gegeben, wußte er sich mit einer kurzen Rede aus dem Fenster bekennt.“ Ueber den Viktoriaswechels des Jahres 1806 berichtet Eichendorff, daß in dem Aufzuge der Studenten auch „der junge Goethe, in grüner polnischer Jacke